

«Frauen im Dirndl müssen nicht konservativ sein»

Barbara Mundel, die erste Intendantin der Münchner Kammerspiele, will die Geschichte der «Bayerischen Suffragetten» aufarbeiten

Frau Mundel, Ihr letzter Arbeitsort war das Theater in Freiburg. Sie arbeiteten in einer aufgeschlossenen kleinen Metropole, die im Ruf steht, eine Öko-Stadt zu sein. München demgegenüber gilt als konservativ, satt und tendenziell selbstgefällig. War das ein Kulturschock?

Nein, definitiv nicht. Ich habe in München studiert und habe als Leitende Dramaturgin des Festivals Ruhrtriennale die Stadt sehr gut kennengelernt. Ich erlebe sie als Ort mit grosser Aufmerksamkeit und grossem Engagement. München hat wie andere Städte auch viele Facetten.

Sie sind in der Geschichte der Kammerspiele die erste Intendantin überhaupt. Wie macht man an einem solchen Ort – und in einer solchen Zeit – Theater?

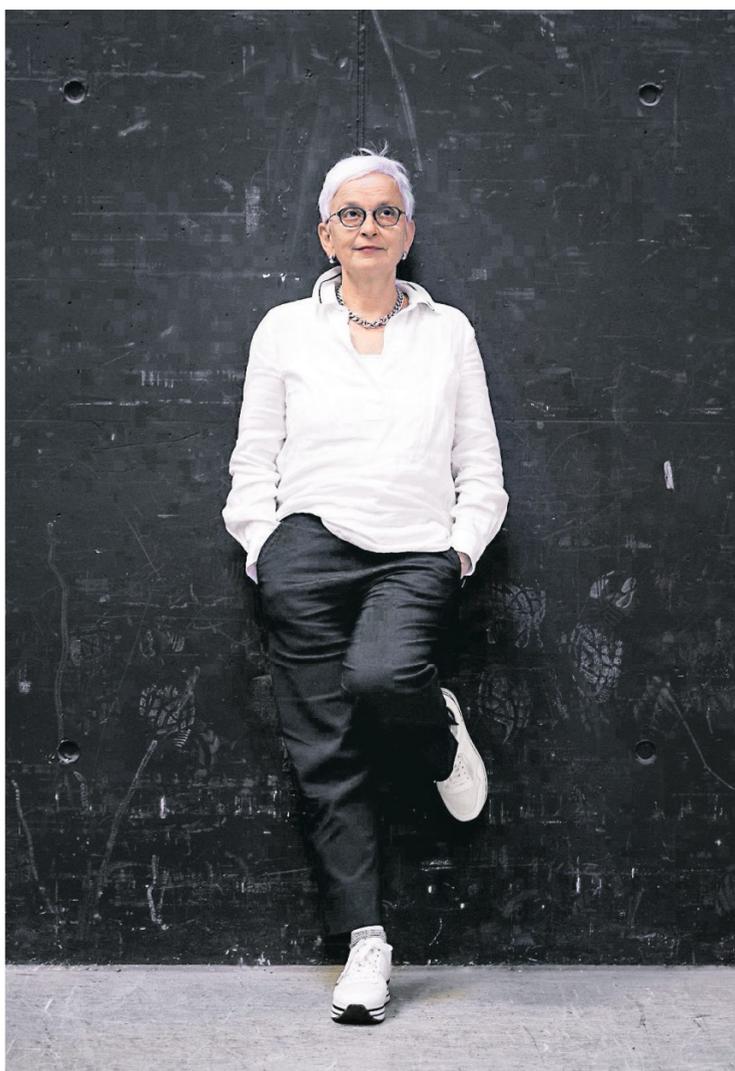
Was meine Position als erste Intendantin betrifft, und das bin ich tatsächlich, versuche ich immer darauf hinzuweisen, dass bereits in der Gründungsphase des Theaters sehr interessante Frauen hier aktiv waren: zum Beispiel

«Es gibt in München eine historische Frauenbewegung, die nicht so bekannt ist, wie sie sein müsste.»

Therese Giehse, Erika Mann und andere tolle Schauspielerinnen und Autorinnen. Viele von ihnen wurden von den Nazis ins Exil getrieben, und es ist nicht gelungen, in den 1950er Jahren wieder an ihre Persona und ihre Errungenschaften anzuknüpfen. Da versuchen wir unter anderem mit dem Projekt «Bayerische Suffragetten», diesen Frauen Gehör und ein Gesicht zu geben.

Die Nachfolgerinnen selbstbewusster Damen wie Giehse oder Mann tragen heute Dirndl und scheinen Gefallen zu finden an einem traditionellen Rollenbild. Wie erleben Sie als Neubayerin Ihre Geschlechtsgenossinnen?

Zuerst gilt es zu sagen, München ist nicht Bayern! Ausserdem müssen Frauen im Dirndl ja nicht konservativ sein, das ist mir doch ein bisschen zu simpel. Sicher gibt es hier Frauen und Männer, die Tracht tragen, aber wichtiger ist: München ist die Stadt mit einem der höchsten Migrationsanteile des Landes, über



Barbara Mundels vorrangiges Interesse gilt starken Frauen.

JUDITH BUSS

40 Prozent. Diese Stadt ist sehr international und industriegetrieben und gilt als Deutschlands Hauptstadt der DAX-Konzerne. Das alles sind ganz andere Facetten als die der bayrischen Frau im Dirndl. Es gibt in München eine historische Frauenbewegung, die nicht so bekannt ist, wie sie sein müsste. Und es gibt weibliche Persönlichkeiten, deren Geschichte es aufzuarbeiten gilt. Doch man merkt, dass in München fortschrittliche Fragestellungen der 1920er Jahre, zum Beispiel Beziehungsexperimente zwischen Frauen und Frauen oder zwischen Männern und Frauen, durch den Konservatismus der 1950er Jahre –

trotz der 68er Bewegung – als Traditionslinien abgebrochen wurden. Denken wir nur an Therese Giehse, Erika Mann und Annemarie Schwarzenbach, um den Bezug zur Schweiz zu machen.

Wollen die Kammerspiele so etwas wie ein Mutterschiff für eine neue Frauenbewegung sein?

Ja. Wir wollen verstehen, inwiefern die frühe Münchner Frauenbewegung so besonders war. Zum Teil waren es ja Künstlerinnen und Frauen, die mit den Münchner Kammerspielen verbunden waren. Ein wichtiger Punkt ist, dass diese Entwicklungen und die fort-

schriftlichen Gedanken mit dem Nationalsozialismus abgewürgt wurden. Zahlreiche progressive Frauen mussten 1939 emigrieren oder wurden sogar ermordet. Doch dann gibt es auch eine spezielle Autorin, die wir in der ersten Spielzeit vorstellen möchten und die in München gelebt hat, Gisela Elsner ...

Die Mutter des Regisseurs Oskar Roehler ...

Elsner hat in den 1960er und 1970er Jahren einen satirisch-bösen Blick auf die bürgerliche Gesellschaft geworfen. Zu den Münchner Pionierinnen Ende des 19. Jahrhunderts planen wir ein Projekt, das sich im Arbeitstitel «Bayerische Suffragetten» nennt und eine Stückentwicklung zur Geschichte der Münchner Frauenbewegung sein wird. Das ist zwar ein eigenes Projekt, aber wir wollen es mit anderen Institutionen der Stadt so wie auch international verbinden. Ein weiteres Ziel ist ebenfalls, die frühe Münchner Frauenbewegung mit den Fragen der Gegenwart zu verknüpfen.

Zum Beispiel in Bezug auf DAX-Vorstände und -Aufsichtsräte, bei denen Frauen nach wie vor spärlich vertreten sind?

Sicher, auch das ist ein Thema, das es kritisch zu betrachten gilt. Wir werden auf jeden Fall von der Gegenwart reden, in der der Feminismus ganz anders konnotiert ist als früher und sehr komplex ist. Wir wollen das als eine grosse Fragestellung mit Institutionen wie dem Literaturhaus München und der Monacensia im Hildebrandhaus, den Gender Studies der Ludwig-Maximilians-Universität München und anderen Gruppierungen der Stadt die ganzen fünf Jahre meiner Intendanz durchziehen.

Kann man zusammenfassend sagen: Frau Mundel hat eine Form von feministischer Nacherziehung vor?

(Lacht.) Ich bin weit davon entfernt, jemanden erziehen zu wollen! Unsere Gedanken sollen ganz einfach geteilt und diskutiert werden. Einer der interessantesten Punkte der Münchner Frauenbewegung war, dass sich auch Männer engagiert haben. Das Interessante an der frühen Frauenbewegung war ja, dass Feminismus nicht bedeutete, dass man gegen Männer war. Es waren, sogar an der Spitze, immer auch Männer dabei. Das Zweite, was ich interessant finde: Es waren sehr viele Künstlerinnen und auch Frauen aus bürgerlichen Verhältnissen, die diese feministische Bewegung getragen haben. Beim Münchner Frauenkongress von 1899 waren Frauen wie Weiss-

wäschnerinnen dabei oder andere, die als Dienstmädchen gearbeitet haben und sich dann in Berufsverbänden organisierten: Die soziale Frage war ganz, ganz prägend für den frühen Feminismus.

In der Industriestadt München werden auch Sie nicht umhinkommen, die soziale Frage zu stellen.

Definitiv! Die soziale Frage an einem Ort wie München, nicht nur in Bezug auf die Themen Wohnen und Mietpreise, ist sehr virulent.

Sowohl in Freiburg als auch in Luzern war Ihre Arbeit stets feinsinnig und inhaltsbezogen. In München herrschten

«Wenn das Publikum nur sehr begrenzt in die traditionellen Theaterräume kommen kann, dann gehen wir eben zu ihm.»

unter Ihrem Vorgänger doch eher ein derber Zugriff und die Lust am deftigen Bild. Welche Strategien entwickelt man da, um sich Gehör zu verschaffen?

Es gilt der Komplexität unserer Welt angemessen zu begegnen, das verstehe ich im Moment als unsere wichtigste und politischste Aufgabe. Was uns als Team auch sehr interessiert, ist die Frage, wie Erzählen wieder geht in einer Welt, die durch die sozialen Netzwerke zunehmend von Bildern getrieben ist. Im Theater sollten wir mit komplexen Bildern der Wirklichkeit und unserer sehr gegenwartsgeprägten Aufnahmefähigkeit etwas entgegenhalten.

Hand aufs Herz zum Schluss: Wird man Sie je auf dem Oktoberfest antreffen?

Ja bestimmt! Da ich die Wiesen mit den Millionen von Touristen als etwas verstehe, was ich noch nicht ganz verstehe, werde ich hingehen. Ich frage mich, braucht es Räume für diese Rauschzustände und das promiskuitive Gemeinschaftserlebnis? Wir haben uns sogar überlegt, ob wir zum Oktoberfest nicht sogar ein Projekt machen sollten, denn wir suchen nach neuen Räumen. Wenn das Publikum nur sehr begrenzt in die traditionellen Theaterräume kommen kann, dann gehen wir eben zu ihm.

Interview: Daniele Muscionico

Musizieren ohne Abstand, Konzerte ohne Maske

In der Heimat von Zürichs Musikdirektor Paavo Järvi ist das Unvorstellbare derzeit möglich

REGINE MÜLLER, PÄRNU

Am Flughafen von Tallinn ist alles noch wie überall in diesen Tagen: Passkontrolle mit Maske, Distanz, förmliche Fragen, um die Anreise aus einem «Risikoland» auszuschliessen. Doch schon auf dem Weg ins 120 Kilometer südlich gelegene Pärnu fällt auf, dass in Estland derzeit die Masken gefallen sind.

Das Eröffnungskonzert des Pärnu Music Festival beginnt dann mit einem wahrhaft erlösenden Moment. Als sich die Streicherklänge des Tallinn Chamber Orchestra bei Arvo Pärt «Cantus in Memory of Benjamin Britten» sohaft verdichten, ist nach Monaten schmerzhafter Entwöhnung endlich wieder ein intensiver Orchestersound zu hören, den keine isolierenden Abstände hemmen. Die Musiker sitzen ohne Corona-Distanz auf der Bühne, und im gut besetzten Saal trägt niemand eine Maske. Die seit Mai niedrigen Infektionszahlen in Estland machen es bereits seit dem 1. Juni möglich, dass nicht nur auf den Strassen, in Restaurants und am Traumstrand von Pärnu ein fast normales Bild

herrscht, sondern dass auch das prosperierende Musikfestival in vollem Umfang stattfinden kann – als sei Corona bloss ein ferner Albtraum.

«Wie sind die Prognosen?»

Zürichs Musikdirektor Paavo Järvi, selbst gebürtiger Este, kehrt jedes Jahr in die 50 000-Einwohner-Stadt an der Rigaer Bucht zurück. Der Musiker-Clan der Järvis verbrachte bereits in seiner Kindheit die Sommer dort, bevor die Familie 1980 in die USA emigrierte. Sein Vater Neeme gründete vor 50 Jahren das Festival, das damals noch Oistrach-Festival hiess: nach dem grossen Geiger David Oistrach, der im ehemals sowjetischen Pärnu Stammgast war.

Seit zehn Jahren steht nun Paavo Järvi dem Festival vor, und in diesem Krisenjahr hat er lange geschwankt, ob er das Festival absagen solle. «Wir hörten uns um in der Welt, alle sagten ab, und die Dinge verschlimmerten sich. Wir hatten tägliche Meetings: Was sagt der Gesundheitsminister, wie sind die Prognosen?», berichtet Järvi. Das Infek-

tionsgeschehen entwickelte sich dann so überraschend günstig für das kleine baltische Land, dass Ende Mai die gute Nachricht aus Pärnu kam, das Festival finde statt. Nicht nur die Konzerte, auch ein Dirigierkurs und Klassen für Instrumentalisten und Kammermusik laufen in scheinbar normaler Form.

Tatsächlich aber sei es ein tägliches Ringen mit ständig wechselnden Situationen, bekennt Järvi. «Wir sind ein internationales Festival, die Musiker kommen von überall her. Das ist ja unser Prinzip. Aber dann hatten wir plötzlich keine Harfe! Eine unserer liebsten Freundinnen ist Jana Bushkova, die grosse Harfenistin von der Tschechischen Philharmonie, sie ist immer dabei. Aber nun konnte sie nicht kommen, denn kurz vor Festivalbeginn gingen die Zahlen in Tschechien hoch. Auch in Luxemburg, das nie ein Problem war, gingen die Zahlen steil nach oben. Deshalb musste eine Solistin erst zwei Wochen in Deutschland sein, um herkommen zu dürfen. Denn Deutschland ist erlaubt, Luxemburg nicht. Es ist ein tägliches Glücksspiel.»

Im Estonian Festival Orchestra sitzen Spitzenmusiker aus aller Welt, die Järvi selbst auswählt, diesmal nur aus «sicheren» Ländern. Ein Akademie-Orchester aus jungen Musikern steht den Absolventen des Dirigierkurses ständig zur Verfügung. Alle Teilnehmer besuchen auch die Konzerte, sofern sie nicht selbst auf der Bühne stehen. So sind die Tage in Pärnu ein fliessendes, eng verflochtenes Geschehen: unterrichten, musizieren, zuhören, Kurse besuchen, Konzerte und Coachings. Paavo Järvi und sein jüngerer Bruder Kristjan leiten den Dirigierkurs, bei den abendlichen Konzerten steht vor allem Paavo am Pult.

Beethoven ohne Krawall

Ein strammes Pensum – wobei Paavo die permanente Arbeit an der Musik augenzwinkernd als «den einfachen Teil» dieser Tage bezeichnet. «Im Alltag geht man nach der Probe nach Hause. Hier aber gehen wir alle ins Café «Passion» bis drei Uhr morgens, diskutieren und knüpfen Kontakte. Nur junge Leute machen so etwas eigentlich. Das hier ist

eine Chance, wieder jung zu werden. Für eine Woche ...», sagt er lachend, mit Järvi-typischer Selbstironie.

Was Pärnu in diesem Jahr wirklich unvergesslich macht, sind die grossen Momente im Konzertsaal, wenn Järvi Beethoven dirigiert. Am Eröffnungsabend kombiniert er die 1. Sinfonie und das 1. Klavierkonzert mit dem fabelhaft plastisch spielenden Kalle Randalu. Järvi hat mit der Deutschen Kammerphilharmonie jahrelang an einem Beethoven-Zyklus gefeilt – seine Erfahrung zeigt sich nun in einer atemberaubenden Souveränität, die in ganz grossen Zusammenhängen denkt und sich nie verliert, weder im kleinteiligen Effekt noch in aufgebauchten Manövern. Järvis minimalistischer und maximal effizienter Dirigierstil lässt den frühen Beethoven transparent, in federndem Parlando erklingen, hellwach, hoch inspiriert. Denn er versteht es auch, Beethoven gestisch zu schärfen, ohne ihn permanent auf Krawall zu büsten, wie es derzeit Mode ist. «Es ist ja letztlich alles Kammermusik», so untertreibt er lapidar seinen luziden Ansatz. Am Ende fällt es schwer, aus Pärnu wieder abzureisen.